

Stgt stg 23.10.10 / Nr. 246

Württembergler wird Bischof in Sibirien

Porträt Otto Schaudé tritt an die Spitze der lutherischen Kirche. Sein Reich ist groß, die Schar der Gläubigen klein. *Von Michael Trauthig*

Die Aufgabe, vor der Otto Schaudé steht, ist fast so groß wie sein neues Reich. 8000 Kilometer muss der 66-Jährige von einem Ende in Jekaterinburg bis zum anderen nach Wladiwostok zurücklegen, will er sein ganzes Territorium durchmessen. Dieses ist 30-mal so groß wie die Bundesrepublik. Heute wird der Bauernsohn aus Wipplingen aller Voraussicht nach zum Bischof der evangelisch-lutherischen Kirche Ural, Sibirien und Ferner Osten gewählt – der größten Landeskirche auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion, wenn nicht gar der Welt.

„Ich nehme die Wahl sehr ernst“, sagt Schaudé an seinem Bischofssitz in der Millionenstadt Omsk zurückhaltend und bekundet so seinen Respekt vor der Entscheidung der Synode. Schiefgehen kann aber eigentlich nichts mehr. Der einst jüngste Schulrektor Baden-Württembergs ist einstimmig von der Kirchenleitung im fernen Sibirien nominiert. Die Synodalen müssen außerdem zum Teil Tausende von Kilometern zu ihrem Treffen anreisen, das nur einmal im Jahr über die Bühne geht. Eine Hängepartie können sie sich folglich nicht leisten. Schaudé ist der einzige Bewerber und die Wahl somit wohl Formsache.

Der seit 2008 pensionierte Pädagoge kommt freilich fast wie die Jungfrau zum Kind ins neue Amt. Erst im Ruhestand hat Schaudé nämlich Sibirien kennengelernt. Der ehemalige Vorsitzende des Altpietistischen Gemeinschaftsverbands war von der Liebenzeller Mission gebeten worden, die Christen dort zu unterstützen.

Zweimal reiste er im vergangenen Jahr nach Sibirien, um dort Mitarbeiter zu schulen und zu begleiten. Sein späteres Grundsatzerferat vor der Synode war dann offenbar so überzeugend, dass Schaudé zum Hoffnungsträger avancierte. „Die Anfrage für das Leitungsamt kam für mich völlig überraschend“, sagt der Vater von vier erwachsenen Kindern. Von einem Aufstieg will der Reutlinger jedoch nichts wissen. „Das ist keine Karriere, sondern eine verantwortungsvolle, anstrengende Aufgabe“, sagt Schaudé und kommentiert auch sein fortgeschrittenes Alter humorvoll: „Kardinäle und Päpste sind bei ihrer Ernennung ja oft noch älter.“

Mehr als die Ehre und die Arbeit bleibt ihm ohnehin nicht. Den Job macht Otto Schaudé für Gotteslohn, denn die Kirche in Sibirien ist bettelarm. Sie kann sich nur rund 15 hauptamtliche Pfarrer für ihre etwa zweihundert Gemeinden leisten. Etwa 50 Laienprediger tun außerdem Dienst. Das einst blühende Glaubensleben welkte lange Zeit dahin.

Früher war es von Deutschstämmigen getragen, deren Familien unter Stalin vertrieben worden waren. Mittlerweile sind die meisten von ihnen aber in die Bundesrepublik ausgewandert. Gemeinden wurden aufgelöst, so dass Schaudé nicht mal die

Zahl seiner Schäfchen kennt. „Aktuelle Statistiken gibt es dazu nicht“, erklärt er.

Nun soll Schaudé den Wandel gestalten und in eine bessere Zukunft führen. Die Gottesdienstsprache Deutsch muss dem Russischen weichen, um die Menschen zu erreichen. Mitarbeiter sind zu gewinnen, Strukturen müssen aufgebaut werden. Es ist Pionierarbeit, die Schaudé leisten soll.

Doç damit hat der einstige Mitbegründer einer Reutlinger evangelischen Schule in freier Trägerschaft Erfahrung. „Es ist eine Riesenherausforderung, und wir wollen anfangen“, sagt Otto Schaudé tatendurstig. Fürs Erste steht ihm nicht nur seine Frau, sondern auch ein Dolmetscher zur Seite. Schaudé hüffelt aber auch Russisch, hat sich mit Land und Leuten vertraut gemacht und referiert aus dem Stegreif über die großen seelsorgerlichen und die sozialen Herausforderungen: die vielen unversorgten Straßenkinder zum Beispiel oder der Alkoholismus der Männer, der eine Ursache einer um 16 Jahre geringeren Lebenserwartung des angeblich starken Geschlechts ist.

Zudem muss Schaudé sich erst an die asiatische Mentalität gewöhnen, deren Maßstäbe an Pünktlichkeit andere sind als die im Schwabenland.

Auch die Bürokratie macht es ihm nicht leichter. Sein Visum gilt jeweils nur für 90 Tage. Dann ist ein Zwischenaufenthalt in Deutschland Pflicht. Das freilich hat auch sein Gutes. Seine zehn Enkel können so ihren Opa wohl regelmäßig sehen.



Foto: SZ

„Das ist keine Karriere, sondern eine verantwortungsvolle, anstrengende Aufgabe.“

Otto Schaudé, künftiger Bischof von Ural und Sibirien